

# Erstes Kapitel

## Die alten Herren

Die »Neue Welt«, die die Europäer 1492 bei der Suche nach einem neuen Seeweg nach Ostasien aus Vershen gefunden haben, war keineswegs herrenloses Land. Sie war von Menschen bewohnt, die ihr Land erheblich länger in Besitz hatten als die Kastilier Teile des ihrigen, auch wenn die großen Reiche der Inka und Azteken beide erst runde hundert Jahre alt waren. Da man wähnte, in einem der Länder zu sein, die man damals unter dem vieldeutigen Begriff »Indien« zusammenfaßte<sup>1</sup>, nannte man sie »Indianer« – »Inder« würden wir heute sagen –, eine Bezeichnung, die ihnen geblieben ist, nachdem Europa seinen Irrtum erkannt hatte. Obwohl gemeinsame Züge im Vergleich mit der alten Welt nicht fehlen und das technologische Niveau nirgends die Stein-Kupfer-Zeit überschritten hat, bietet die Indianerbevolkerung des neuentdeckten Doppelkontinents rassisch, sprachlich und kulturell ein äußerst buntes Bild – ein Bild, in dem allerdings der Prototyp des Indianers für das moderne europäische Bewußtsein, der federngeschmückte Präriereiter und Büffeljäger fehlt; es gibt ihn noch nicht im Jahre 1492. Mongolide und europide Rassenmerkmale treten in vielerlei Varianten auf, man unterscheidet 100–150 Sprachfamilien mit 400–2000 verschiedenen Sprachen, je nachdem, was man für Unterscheidungskriterien wählt<sup>2</sup>, und es finden sich kleine Horden von Jägern und Sammlern so gut wie Hochkulturvölker mit grandiosen wissenschaftlichen, künstlerischen und politischen Leistungen.

Im äußersten Norden lebten schon damals die Vorfahren der Eskimos als Jäger, Fischer und Sammler, im südlich anschließenden Subarktischen Nadelwald Indianer, deren Lebensbedingungen und Kulturbesitz sich eher noch bescheidener ausnehmen. Im Westen gehören sie zur Sprachfamilie der Athapasken, im Osten zu derjenigen der Algonkin. In der fisch- und holzreichen Umwelt der Nordwestküste hat die Gruppe der sogenannten Nordwestindianer zwischen Südalaska und Nordkalifornien auf der Grundlage des Fischfangs eine reiche Kultur entwickelt, die heute noch durch ihre holzgeschnitzten Kunstwerke, etwa die Totempfähle, berühmt ist. Ihre Verwandten und zahlreiche andere Gruppen, darunter Shoshone, Ute und Paiute, in Kalifornien und im Gebirge, führten damals überwiegend eine bescheidene und friedliche Sammlerexistenz, die Kalifornier unter glücklichen, die Gebirgsbewohner eher unter marginalen Umständen. Die großen Ebenen Nordamerikas, in die damals die shoshonischen Comanche und

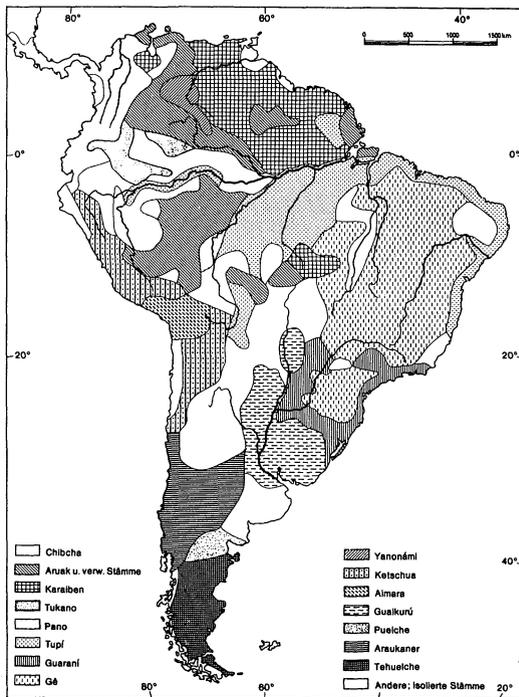
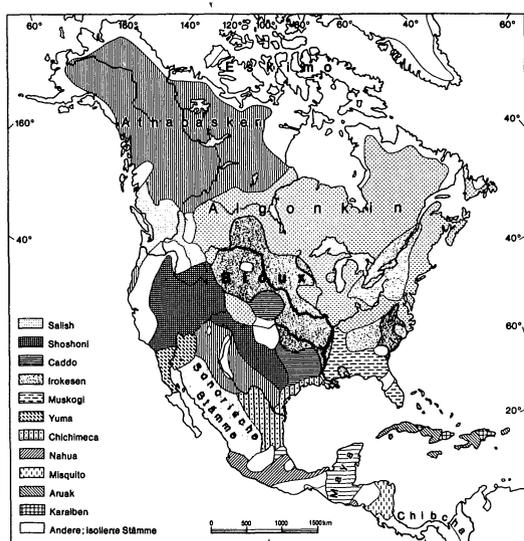


Abb. 1: Völker und Sprachgruppen Amerikas vor der Verdrängung durch die Weißen  
(Aus: Brockhaus-Enzyklopädie, Bd. 9, 1970, S. 37)

die athapaskischen Apache eingedrungen waren – zu Fuß wohlgeremt, bildeten damals keine eigene Kulturprovinz, sondern waren im Westen vom Lebensstil des Gebirges, im Osten von demjenigen der Waldländer östlich des Mississippi geprägt. Die Sioux waren damals Maisbauern wie die zahlreichen Algonkingruppen, die im Nordosten der heutigen USA bis nach Tennessee und Carolina hinein wohnten, und die Angehörigen der huronisch-irokesischen Sprachfamilie im Bereich der östlichen Großen Seen mitten unter ihnen. Mit ihnen verwandt waren die Cherokee in den südlichen Appalachen, die neben den Muskogee sprechenden Choctaw und Creek, den Seminolen in Florida und den Natchez am unteren Mississippi die bekanntesten Bewohner des südöstlichen Nordamerika gewesen sind. Die hochdifferenzierte soziale Hierarchie und bestimmte Kultformen der Natchez lassen deutlich Einflüsse der mittelamerikanischen Hochkulturen auf diese Bauern-Jäger-Völker erkennen. Das dürfte in noch höherem Maß für die Pueblo-Indianer des Südwestens gelten, die wie schon ihre Vorgänger der Anasazi-Kultur (zu der die Cliff-Dwellers gehörten) ein ausgefeiltes Bewässerungswesen pflegen und in mehrstöckigen Lehmziegelhäusern leben<sup>3</sup>.

In der Südhälfte des heutigen Mexiko und in Guatemala lag der Kernbereich der nördlichen Hochkulturzone. Die Grundlage bildete auch hier der Anbau von Mais, Bohnen und Kürbis mit dem Grabstock – die Tierhaltung beschränkte sich auf Truthühner, Masthunde einer besonderen Rasse und Bienen. Die maßgebenden Völker gehören im Norden zu der Sprachfamilie der Nahuas, darunter die Azteken, im Süden zur Gruppe der Maya. Andere historisch wichtige Stämme sind die Mixteken und Zapoteken im jetzigen mexikanischen Bundesstaat Oaxaca sowie die Totonaken an der Atlantikküste. Im heutigen Mexiko sprechen noch ca. 800 000 Menschen Nahuatl, davon

-  Vergletscherte Gebiete
-  Eisfreie Landmasse
-  Heutige Umrisse des nord-amerikanischen Kontinents
-  Eisfreie Landbrücke zwischen Sibirien und Alaska
-  Eisfreier Korridor zwischen den beiden nordamerikanischen Inlandeisflächen
-  Vermuteter Einwanderungsweg der Indianer
- A** Zustand zwischen ca 36000 und 32000 und ca 28000–20000 und kurz nach 13000 B.P.
- B** Zustand zwischen ca 20000 und 13000 B.P.

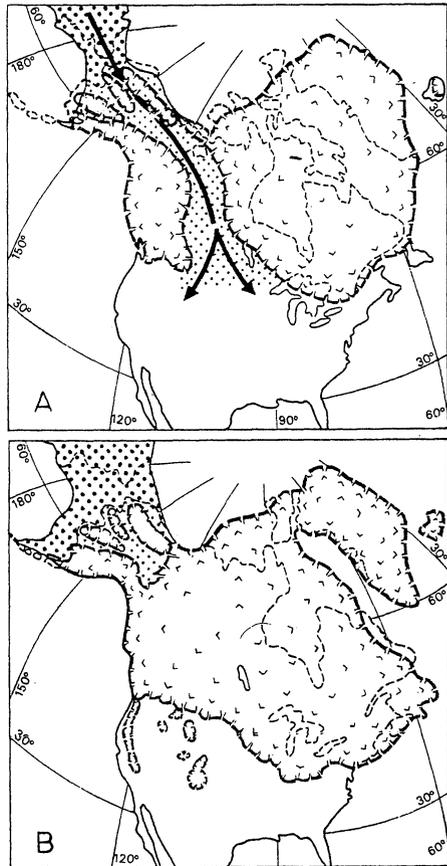


Abb. 2: Nordamerika und Beringstraße während der letzten Vereisungsperiode (Aus: W. Lauer: Klimawandel und Menschheitsgeschichte auf dem mexikanischen Hochland, Wiesbaden 1981, S. 8)

ca. 300 000 als einzige Sprache. Ähnliches gilt für andere Indianersprachen<sup>4</sup>. Im südlichen Mittelamerika und im Westen des heutigen Kolumbien lebten Chibcha-sprechende Völker mit einer Art Halb-Hochkultur, auf den Antillen und im nördlichen Südamerika Arauk und Kariben als einfache Bauern.

Die Pazifikküste und das Hochland vom heutigen Äquator bis in den Norden Chiles und Argentiniens war die zweite Hochkulturzone, diejenige des Inka-Reiches. Dominierende Sprache ist das Ketschua der Inkas, im Hochland um den Titicaca-See ist das Aymará eingesprengt. Auch hier handelt es sich um Pflanzler; neben und vor Mais spielt allerdings die Kartoffel eine große Rolle. Die Tierzucht ist etwas reichhaltiger, weniger durch die hier verbreiteten Meerschweinchen als durch die Lamaherden der südlichen Hochländer, die Wolle und Fleisch liefern sowie als Tragtiere eingesetzt werden konnten.

Im heutigen Chile leben die Araukaner mit der wichtigsten Gruppe der Mapuche, die Mais, Kartoffeln und Bohnen anbauten, aber auch Hunde und Lamas züchteten. Eine Araukanergruppe östlich der Anden im heutigen Argentinien waren die Pehuenche, die sich mit den Ureinwohnern, den Tehuelche, vermischt hatten. Letztere waren ebenso wie die verschiedenen Stämme des Feuerlandes nomadisierende Sammler, Fischer und Jäger. Südöstlich von den Arauk und Kariben im Regenwaldgebiet und im übrigen

östlichen Südamerika dominieren Völker aus den Sprachfamilien Ge und Tupí. Im Gegensatz zu populären Vorstellungen vom »Urwaldindianer« bildet auch hier der Ackerbau häufig die wichtigste Lebensgrundlage, insbesondere Maniok oder Kassave, ein aus diesem Raum stammendes Wolfsmilchgewächs. Damit vermischen sich Elemente der Jäger-, Fischer- und Sammlerkultur, aber nur marginale Gruppen beschränken sich darauf. Wie die Kariben waren die Tupí große Bootsbauer und gefürchtete Kannibalen, die noch in der Kolonialzeit weite Wanderungen und Kriegszüge durchgeführt haben<sup>5</sup>. Man schätzt, daß drei Viertel dieser alten Herren Amerikas in den beiden Hochkulturzonen Mexikos und Perus gelebt haben<sup>6</sup>.

Doch auch wenn der neuentdeckte Kontinent alles andere als herrenloses Land gewesen ist, das dazu bestimmt war, eine »neue Welt« für Europäer zu werden – aus einer umfassenderen, weltgeschichtlichen Sicht war der Kontinent tatsächlich eine »neue Welt«, denn der Mensch hat ihn erst im Spätstadium seiner Stammesentwicklung besetzt. Sämtliche bisher bekannten vorgeschichtlichen Menschenfunde Amerikas gehören bereits der Stufe des *Homo sapiens* an. Auch die Vorfahren der alten Herren sind Einwanderer, die während und nach der letzten Eiszeit über die Beringstraße gekommen sind. Die Bindung großer Wassermassen durch die letzte, die Wisconsin-Eiszeit, die der europäischen Würm-Eiszeit entspricht, hat eine Landbrücke zwischen Sibirien und Alaska entstehen lassen. Die heutige Beringstraße ist nur 45 m tief und an der schmalsten Stelle 85 km breit. Bei klarem Wetter ist die Gegenküste mit bloßem Auge zu erkennen. Vielleicht war gar keine durchgehende Landbrücke erforderlich? In Amerika angekommen, sahen sich die Einwanderer freilich von ca. 50 000 vor Christus bis 13 000 vor Christus einer geschlossenen Eisdecke gegenüber. Doch ca. 36 000–32 000 und 28 000–20 000 existierte während wärmerer Interstadiale eine Lücke in dieser Mauer, ein eisfreier Korridor östlich des Felsengebirges, durch den der Mensch nach Süden vordringen konnte. Man kann auch mit einem Einsickern entlang der Westküste rechnen<sup>7</sup>; die Lage bestimmter sehr alter Fundstätten legt das nahe. Diese ältesten Funde, die zwischen 40 000 und 14 000 vor Christus datiert werden, bestehen in groben Hacksteinwerkzeugen, wie sie sich auch im ostasiatischen Altpaläolithikum finden, Feuerstellen und Nahrungsresten. Danach waren die ersten Amerikaner vermutlich Sammler von Pflanzen, Früchten, Insekten und Jäger von Kleintieren, die das Feuer zu handhaben wußten. Nach dem Abklingen der letzten Vereisung ca. 13 000 lassen sich dann verschiedene Kulturen spätpaläolithischen Typs mit sorgfältig bearbeiteten Klingen und Spitzen unterscheiden. In Nordamerika spielt nun die Großwildjagd auf Bison, Mammut, Pferd eine wichtige Rolle – die beiden letztgenannten Tiere waren damals noch nicht ausgestorben. Umstritten ist, ob diese Klingenkultur sich in der Isolierung von Asien durch die geschlossene Eismauer zwischen 20 000 und 13 000 autochthon entwickelt hat oder ob sie erst danach aus Asien eingeführt wurde<sup>8</sup>. Um diese Zeit ist der Mensch schon bis zur Südspitze Südamerikas vorgedrungen. Um 8000 war die Landbrücke bereits unterbrochen, was weitere Einwanderungen nicht zu verhindern brauchte – ab 1000 vor Christus verbreitet sich die Eskimo-Kultur vom Gebiet der Bering-See nach Osten<sup>9</sup>. Der archäologische wie der anthropologische und linguistische Befund legt den Schluß nahe, daß wir es mit einer ganzen Reihe von Einwanderungswellen unterschiedlicher asiatischer Herkunft zu tun haben.

Die nun folgende Entwicklung ist nach neueren Ausgrabungen ganz eigenständig auf amerikanischem Boden erfolgt. Um 7000 vor Christus tritt eine rasche Klimaänderung ein. Für fast 8000 Jahre liegen die Temperaturen nunmehr erheblich über den heutigen. Zwischen ca. 5800 und 2000 vor Christus herrscht in Nord- und Mittelamerika ein ausgesprochenes Wärmeoptimum, das in etwa der feuchtwarmen Litorina-Zeit Mitteleuropas entspricht. Unter den günstigeren ökologischen Bedingungen dieses feuchtwarmen



Abb. 3: Älteste datierte Fundplätze, die die Anwesenheit des Menschen in Amerika wahrscheinlich machen (n. Lorenzo, 1978) und die Hauptlinien der Einwanderung des Menschen (n. C. O. Sauer, 1944) (Nach: W. Lauer: Klimawandel und Menschheitsgeschichte auf dem mexikanischen Hochland, Wiesbaden 1981, S. 9)

men Klimas beginnen sich die bisherigen Großwild-Jägernomaden auf dem Hochland von ihrer alten Ernährungsbasis zu lösen, sich einer stärkeren Nutzung pflanzlicher Produkte zuzuwenden und allmählich seßhaft zu werden.

In den extrem trockenen Höhlen von Tehuacan im Hochland von Mexiko haben sich hunderttausende von Resten menschlicher Tätigkeit erhalten. Vor allem aus der planmäßigen Untersuchung von Exkrementen ließ sich die Zusammensetzung der Nahrung rekonstruieren und mit anderen Funden zu einem Gesamtbild der Kulturentwicklung verbinden. 10 000–7200 vor Christus (Ajuerado-Phase) handelt es sich um 70–75% Fleisch aus Jagdbeute. Der Rest besteht aus gesammelten Samenfrüchten, darunter ein wilder Mais mit winzigen Ähren – von Kolben kann noch nicht die Rede sein. Die These von der Herkunft des Mais aus der Alten Welt dürfte damit erledigt sein. 7200–5800 (El Riego-Phase) kamen zu 57% Fleisch bereits 43% pflanzliche Sammelprodukte. Vielleicht wurden manche Pflanzen damals schon angebaut. Weberei und Holzarbeit lassen sich nachweisen. 5800–4200 (Cocaxtlan-Phase) sind es 32% Fleisch, 60% Sammelfrüchte und bereits 8% angebaute Feldfrüchte, 4200–3300 (Abejas-Phase) 32%, 43% und 25%. In diesen beiden Zeitabschnitten sind die wichtigsten Anbaupflanzen Mittelamerikas domestiziert worden: Mais, Bohnen, Kürbisse und andere mehr. Baumwolle und der Bau von Häusern lassen sich nachweisen, aber noch nicht die Töpferei, die erst nach dem Jahr 2300 auftaucht. Im Verlauf des zweiten Jahrtausends sind dann regelrechte Dörfer zu beobachten – wir stehen an der Schwelle der Hochkultur<sup>10</sup>.

Im ebenso trockenen Gebiet der peruanischen Küstenwüste wurden Überreste von Fischerkulturen entdeckt, die um 4000 vor Christus bereits Linsen, Pfeffer und Kürbisse anbauten. Der Mais und die Kartoffel waren noch unbekannt. Bis heute wissen wir nicht, wann und wo die Kartoffel domestiziert wurde. Seit 3000 wurde Baumwolle angebaut, angeblich eine Kreuzung aus amerikanischen und asiatischen Arten! Um 2500 finden sich feingewebte Baumwollstoffe. Der Mais taucht im dritten, die Töpferei in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends auf; für beide ist die Herkunft aus dem Norden wahrscheinlich. Doch die Hochkultur des Andengebiets scheint dennoch kein bloßer Ableger der mittelamerikanischen zu sein, finden sich doch hier bereits im zweiten Jahrtausend steinerne Tempel und Pyramidenanlagen, aus denen man auf eine städtische Kultur geschlossen hat. Vergleichbares von ähnlichem Alter ist aus Mittelamerika nicht bekannt<sup>11</sup>.

Die Frage des Ursprungs der eigentümlichen altamerikanischen Hochkulturen hat stets die Phantasie von Wissenschaftlern und Dilettanten ganz besonders gereizt. Kultbauten und Kunstwerke komplexen Charakters, die auf größere gesellschaftliche Gruppen mit guter Organisation und stadtähnlichen Siedlungen schließen lassen, tauchen in Mittel- und Südamerika ziemlich unvermittelt und ohne viel Kontinuität zu früheren Horizonten auf – ein außeramerikanischer Ursprung ist daher nicht auszuschließen.

Auf der anderen Seite unterscheiden sich diese Kulturen erheblich von dem, was an altweltlichen Ursprüngen in Frage kommt: ihre Technologie bleibt auf steinzeitlichem Niveau, sie nutzen das Rad nicht und besitzen nur fragmentarische Viehzucht – das Fehlen grundlegender Errungenschaften außeramerikanischer Kulturen spricht gegen entsprechende Beeinflussung. Dazu kommt nicht selten eine erhebliche ideologische Verhärtung der Fronten in dieser Kontroverse. Dogmatische ethnologische Diffusionisten wissen genau, daß diese Kulturen nicht völlig autochthon entstanden sein *können*, chauvinistische Amerikanisten sind sich nicht zuletzt aus aktuellen politischen Motiven nicht weniger sicher, daß sie aus eigener Kraft Amerikas entstanden sein *müssen*. Vielleicht liegt die Wahrheit in diesem Fall wieder einmal in der Mitte. Nach den bisherigen Befunden sind allerdings irgendwelche transatlantischen Anregungen trotz Heyerdahl beinahe

ebenso unwahrscheinlich wie die von Rudolf Steiner und Alfred Rosenberg behauptete Herkunft aus Atlantis<sup>12</sup> und die Besucher von anderen Sternen des Erich von Däniken<sup>13</sup>. Wissenschaft sollte zwar alle Denkmöglichkeiten durchspielen. Nichtsdestoweniger gehört es aber zu ihren Grundregeln, bis zum Erweis des Gegenteils einfachere Erklärungen weiter hergeholt vorzuziehen. In diesem Sinn erscheint die Hypothese transpazifischer Kultureinflüsse aus Japan, China, Indien oder Indonesien nach dem derzeitigen Forschungsstand als durchaus plausibel, solange man nicht mit plammäßiger Totalübertragung einer einheitlichen Kultur durch Siedler und Eroberer rechnet, sondern partielle Anregungen durch mehr oder weniger zufällige Besucher annimmt, die im günstigen Augenblick einer bereits vorhandenen autochthonen Entwicklung stattgefunden haben. In diesem Sinn haben sich Robert Heine-Geldern, Gordon Ekholm, Paul Kirchhoff und andere mit der vergleichenden Methode auf die Suche nach aus Asien übertragenen Elementen in den altamerikanischen Kulturen gemacht. Bereits die sogenannte Valdivia-Keramik von der Küste Ekuadors aus der zweiten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrtausends, lange bevor Töpferei in Peru auftaucht, soll überraschende Verwandtschaft mit Gefäßen der japanischen Yomon-Kultur derselben Epoche aufweisen. Seit den ältesten amerikanischen Hochkulturen (Olmeken, Chavin, San Agustín) gibt es dann eine Fülle von Parallelen nicht nur zu indonesischen Megalithkulturen, sondern vor allem zum China der Shang- und Zhou-Zeit (15.–3. Jahrhundert vor Christus), insbesondere die Wertschätzung von Jade als Schmuckstein, die Rolle der gefiederten Schlange (des Drachens?) und des Tiger- bzw. Jaguarkults sowie die große Bedeutung der Zahl vier in Kosmologie und Mythologie. Anschließend sollen die Dongson-Kultur Indochinas und hinduistische Länder Indiens und Indonesiens die Kontakte bis ins 12. nachchristliche Jahrhundert fortgesetzt haben. Ein Element, das seit den Sumerern überall auftaucht, ist die Stufenpyramide als Symbol des Weltbergs und Tempelplattform. Doch warum wurden weder das Rad noch das echte Gewölbe, weder die Töpferscheibe noch altweltliche Kulturpflanzen (mit der vielleicht einzigen Ausnahme der Baumwolle) nach Amerika übertragen? Die Übertragung und Assimilation neuer Kulturelemente erfolgt nach Heine-Geldern partiell und selektiv, je nach den Interessen, Fähigkeiten und Bedürfnissen der Kontaktgruppen. Auch in Polynesien fehlt vieles, was die asiatischen Vorfahren der Polynesier gekannt haben müssen. Das Rad zum Beispiel wurde in Amerika mangels geeigneter Zugtiere nicht rezipiert. Es war nämlich keineswegs unbekannt, wie Tierfiguren auf Rädern aus Mexiko beweisen, anscheinend eine Art Spielzeug. Auf der Gegenseite hat Alfonso Caso die Konvergenz von Kunstmotiven aus Kulturen dargelegt, für die Übertragung wegen der zeitlichen Distanz von Jahrtausenden ausgeschlossen werden muß. Und Robert McAdams hat einen parallelen Ablauf der »Staatsbildung« für Alt-Mesopotamien und Alt-Mexiko demonstriert, was ebenfalls gegen die diffusionistische Sicht der Dinge spricht. Immerhin – es gibt bis jetzt keinen einzigen archäologischen Beweis für die Anwesenheit von Asiaten in Amerika, alle Argumente beruhen auf dem mehr oder weniger gelungenen Nachweis formaler oder inhaltlicher Parallelen. Die Frage bleibt also solange offen, bis ein eindeutig asiatischer Gegenstand in prä-kolumbischer Umgebung gefunden oder aber wie im Falle des Ackerbaus der Nachweis autochthoner Entstehung auch für die Hochkultur geführt werden kann<sup>14</sup>.

Ein Versuch, das bunte Mosaik der bis heute bekannten altamerikanischen Kulturen zu einer raum-zeitlichen Synopse zusammenzufügen, hat nicht nur Orientierungswert, sondern zeigt auch gewisse gemeinsame Entwicklungslinien, die sich in der wissenschaftlichen Begriffsbildung niedergeschlagen haben:

a) Mit dem Auftauchen der ersten Kultzentren und der damit zusammenhängenden Entfaltung intensiver Landwirtschaft läßt man die »formative« oder »präklassische

Periode« beginnen, die früher für Mexiko von 1500 vor Christus bis 200 nach Christus gerechnet wurde, im Andenraum von 750 vor Christus bis Christi Geburt. Neuerdings wird man den Anfang früher setzen können. Hierher gehören in Mittelamerika vor allem die Olmeken, dann die unteren Schichten von Teotihuacán und Monte Albán, im Süden Chavin, Paracas und die Anfänge von Tiahuanaco.

b) Von 200 bis 900 nach Christus in Mittelamerika, von 0 bis 800 nach Christus im Andengebiet läßt man die »klassische Periode« dauern, »klassisch«, weil hier die größten wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen vollbracht wurden: Schrift, Kalender und Mathematik im sogenannten »Alten Reich« der Maya, Pyramiden und Tempel mit reichem Schmuck in Teotihuacán, Töpferei bei den Mochica und Skulptur in Tiahuanaco. Obwohl damals ein bemerkenswert großer Anteil des »Sozialprodukts« für kultisch-kulturelle Zwecke aufgewendet wurde, hat es sich nicht um die Idylle einer friedlichen Priesterherrschaft gehandelt, wie bisweilen noch behauptet wird. Menschenopfer und Kriege waren durchaus vorhanden.

c) Doch in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends bahnt sich ein genereller Wandel zum Schlechteren an. Die Mayastädte werden verlassen, Teotihuacán wird überrannt, im Süden werden ältere Kulturen von Tiahuanaco überlagert, zumindest im Norden treten mehrere Wellen von Eroberern auf (Tolteken, Chichimeken), die kurzlebige Reiche gründen. Schließlich bilden sich im Norden zahlreiche Stadtstaaten, darunter diejenigen des sogenannten »Neuen Reiches« der Maya in Yucatan, während im Süden neue Reichsverbände entstehen (Chimu). Auf dieser Grundlage kommt es dann erst im 15. Jahrhundert zum Aufbau der beiden Großreiche der Azteken und der Inka. Die Bezeichnung als »nachklassische Periode« erscheint nicht ganz glücklich, denn die

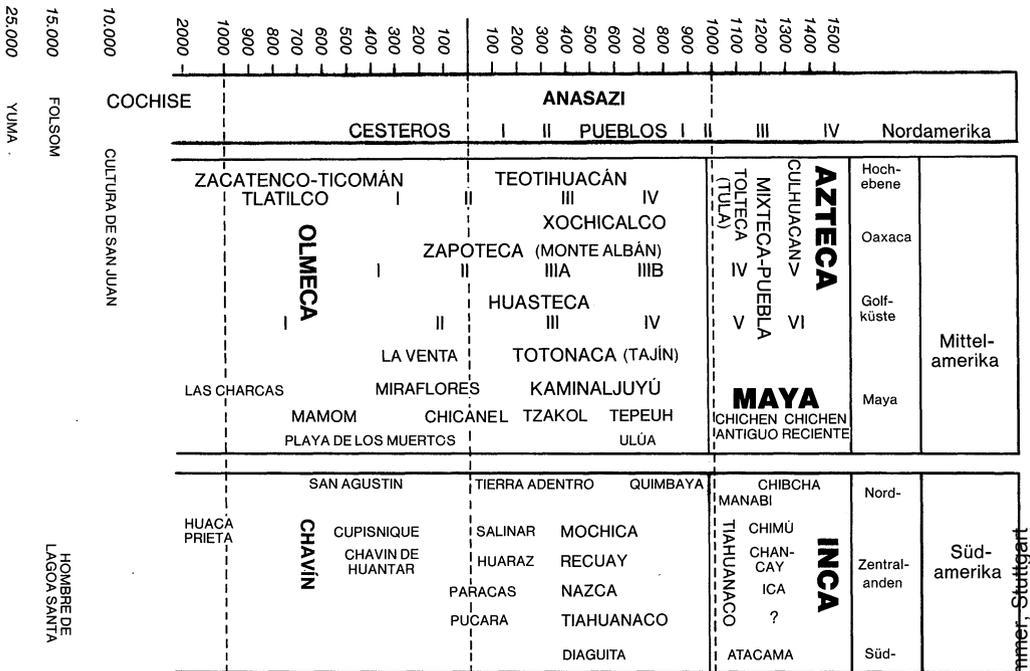


Abb. 4: Synopse wichtiger amerikanischer Kulturen nach M. Covarrubias (Nach: J. Vicens Vives: Historia de España y America, Bd. 1, Barcelona 1971, S. 521)

technische und soziale Entwicklung erreicht zum Teil erst jetzt ihren Gipfelpunkt. Im Süden entdeckt man die Bronze, im Norden geht man jetzt erst zur Metallverarbeitung über. Und die organisatorischen Leistungen der Inka haben nicht ihresgleichen! Schon 1862 wurde im Sumpfland der Golfküste im mexikanischen Staat Veracruz eine Riesenskulptur mit »negroiden« Zügen gefunden. Nach 1920 führte eine Reihe von Grabungen in diesem Raum zu der Einsicht, daß die dortigen Funde einen eigenen Stil darstellen, den die Archäologen »olmekisch« genannt haben. »Olmeca«, »Bewohner des Kautschuklandes«, pflegten die Azteken die späteren, historischen Bewohner jener Tiefländer zu nennen. Es ist aber fraglich, ob diese »historischen« Olmeken etwas mit den »archäologischen« Olmeken, dem völlig unbekanntem Trägervolk der neuentdeckten Kultur, zu tun haben. Diese Olmeken sind sehr viel älter, sie waren zur Aztekenzeit längst vergessen! In Tres Zapotes, einer der wichtigsten Fundstätten des Kernbereichs der olmekischen Kultur wurde eine ähnlich den bekannten Maya-Monumenten datierte Stele entdeckt, deren Datum nach den Regeln der Maya-Zeitrechnung gelesen 31 vor Christus ergibt. Vermutlich muß diese Angabe aber auf Grund von Radiokarbondatierungen korrigiert werden. In San Lorenzo haben sich die Träger der Hochkultur bereits um 1200 vor Christus niedergelassen, wurden aber gegen 900 vor Christus gewaltsam vertrieben. Zwischen 600 und 300 waren sie wieder da, dann tauchen Siedlungsspuren erst wieder 900 nach Christus auf. Das 1200 m lange Plateau, auf dem diese Siedlung etwa 50 m über der häufig überschwemmten Ebene liegt, hat sich als künstlich erwiesen. Am berühmtesten ist die östlichste Fundstätte La Venta, eine Insel von 4,5 auf 1,2 km im Sumpfland. Hier wurden zwischen 1100 und 400 vor Christus umfangreiche Terrassierungen durchgeführt, eine Art von Pyramide, Höfe, Altäre, Opfergabenstätten mit Skulpturen, Bestattungen, Stelen und Kolossalskulpturen errichtet, bis auch hier das gewaltsame Ende kam. Heute ist La Venta ein Opfer des dort gefundenen Erdöls geworden. Klimabedingt haben sich vergänglichere Reste der olmekischen Kultur selten erhalten, die Skulpturen dominieren. Diese weisen aber bereits eine technische und stilistische Vollkommenheit auf, wie sie von späteren Kulturen kaum mehr erreicht wurde, besonders wenn man die Härte bevorzugter Materialien, Basalt und Jade, bedenkt. Am bekanntesten sind die Kolossalköpfe ohne Rumpf, die zum Teil über 20 Tonnen wiegen, daneben Statuetten aus Jade, die anscheinend als Opfergaben dienten, und Reliefs. Die dargestellten Menschen haben künstlich deformierte Schädel wie später die Maya, sind aber im Gegensatz zu anderen Indianern eher dicklich, ein Typ, der heute noch in jener Gegend vorkommt! Die nach unten gezogenen Wulstlippen vieler Skulpturen, die zu kühnen Spekulationen über afrikanische Einflüsse Anlaß gegeben haben, sind freilich als eine Variation des Jaguar-Rachens zu verstehen. Der Jaguarkult und die Vermischung von Menschen mit Jaguaren spielt nämlich in dieser Religion eine zentrale Rolle. Daneben taucht bereits die gefiederte Schlange auf, die später im mexikanischen Pantheon wichtig werden sollte. Und Frühformen der gemein-mittelamerikanischen Hieroglyphentypen und Kalendersysteme konnten ebenfalls identifiziert werden. Über das Leben dieser Menschen wissen wir so gut wie nichts. Man hat errechnet, daß La Venta eine Bevölkerung von 18 000 Menschen gehabt haben kann und muß; anders wären die erwähnten Leistungen nicht möglich gewesen. Rohstoffe wurden von weither herangeschafft. Vielleicht hängt damit die Ausbreitung der olmekischen Kultur ins Hochland, an die Pazifikküste und nach Süden bis El Salvador zusammen. Vielleicht hat es sich dabei um halb-kriegerische Handelskolonien wie später bei den Azteken gehandelt und nicht um ein Großreich. Jedenfalls sind von den Olmeken Anregungen auf die Kultur von Monte Alban (Oaxaca) und die frühen Maya ausgegangen. Und da sogar eine gewisse Verwandtschaft mit Monumenten der ältesten südamerikanischen Kultur (Chavin) festgestellt wurde, könnte man bei den so unvermittelt auftretenden Olmeken die

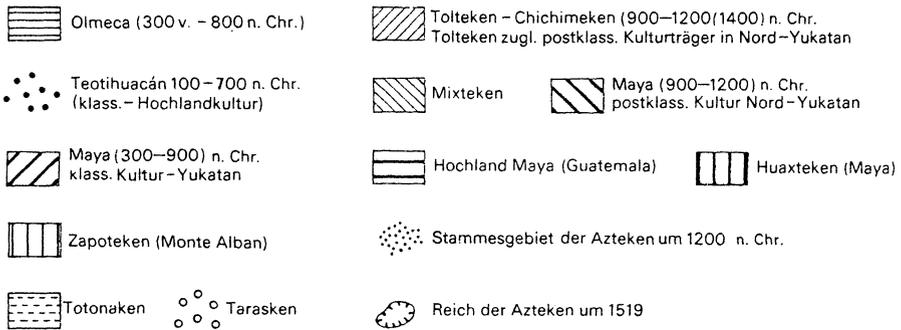
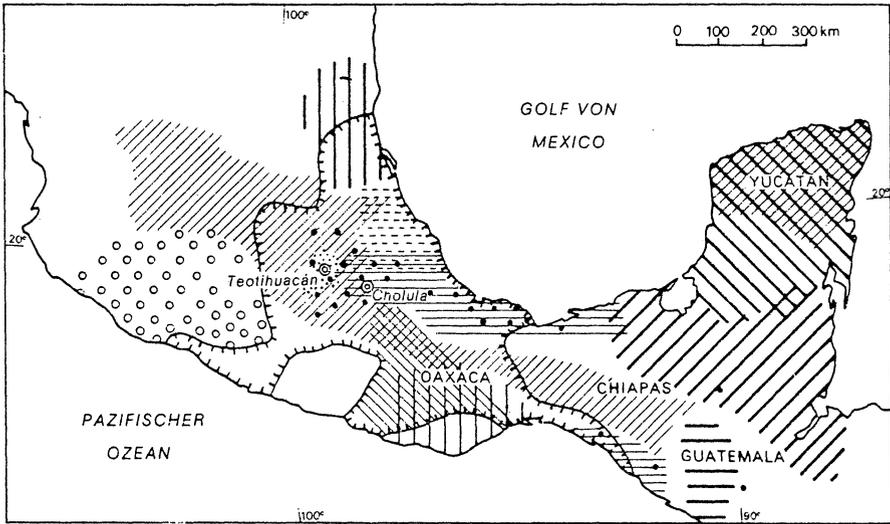


Abb. 5: Verbreitungsgebiete der bedeutenden Kulturen in Mesoamerika in einer zeitlichen Synopse (Nach: W. Lauer: Klimawandel und Menschheitsgeschichte auf dem mexikanischen Hochland, Wiesbaden 1981, S. 15)

gemeinsame Wurzel sämtlicher altamerikanischer Hochkulturen vermuten – aber nur vermuten<sup>15</sup>!

Fragmentarisch sind auch unsere Kenntnisse von der zweiten großen mittelamerikanischen Kultur, derjenigen von Teotihuacán im zentralen Hochland, obwohl diese Stadt seit langem gründlich ausgegraben wurde. »Teotihuacán« ist aztekisch und heißt »Ort wo Götter wohnen«, vielleicht eine Übersetzung aus der uns unbekanntem Sprache der Träger jener Kultur. Die Ruinen von Teotihuacán waren für die Azteken bereits legendenumwoben; sie kannten jene Stadt weniger genau als die heutigen Archäologen. Mit großer Wahrscheinlichkeit kam im Tal von Teotihuacán auf der Grundlage intensiver Bewässerungslandwirtschaft ein Wachstum der Bevölkerung des städtischen Zentrums zustande. Bereits im ersten Jahrhundert soll Teotihuacán 30 000 Einwohner und eine Fläche von 17 Quadratkilometern gehabt haben, zur Blütezeit im 5. und 6. Jahrhundert sollen es 85–100 000 Menschen und über 20 Quadratkilometer gewesen sein. Ende des ersten Jahrhunderts wurde die sogenannte »Sonnenpyramide« (ebenfalls eine spätere